

Wandel der Gesellschaft – gesellschaftlicher Wandel

Impuls 2 | Publikum im Wandel

Riem Spielhaus

Komplexe Prozesse der Migration, Globalisierung und Individualisierung haben in den vergangenen Jahrzehnten zu einer verstärkten ethnischen, kulturellen und religiösen Pluralisierung der deutschen Gesellschaft geführt. Das lässt sich heute von niemandem mehr ignorieren. Zur Diskussion steht der Umgang mit dieser Entwicklung, nicht deren Faktizität: das Wie also, nicht mehr das Ob.

In beeindruckender Weise öffneten im vergangenen Jahr Millionen Deutsche ihre Herzen und zum Teil Wohnungen für Geflüchtete. Sie liefen zu Bahnhöfen und in Notunterkünfte, um sie mit dem Nötigsten zu versorgen, als der Staat überfordert war. Religiöse Einrichtungen, in denen das Selbstverständnis im Hinblick auf solche Situationen weitgehend unstrittig scheint, boten Hilfe an. Aber auch in den Chefetagen vieler Kultur- und Bildungseinrichtungen wurden schnell Entscheidungen getroffen, die die Beteiligung von Geflüchteten ermöglichten. Universitäten richteten Sonderseminare für geflüchtete Akademiker*innen ein und entwickelten Regeln für die Anerkennung in den Herkunftsstaaten erbrachter Leistungen. Theater arbeiteten mit Geflüchteten, Opernhäuser suchten in Flüchtlingsunterkünften nach Künstler*innen und brachten syrische Musik auf die Bühne. Hier wurde deutlich, dass die Neuangekommenen eben nicht nur geflüchtet waren, sondern auch etwas mitbrachten.

Einige von Ihnen werden sich vielleicht noch erinnern, wie über Jahrzehnte verneint wurde, dass Deutschland von Migration geprägt ist. Dass viele von den Menschen, die zum Arbeiten, Studieren, Heiraten und Leben ins Land gekommen sind, nicht vorhatten zurückzukehren – diese Realität wurde hartnäckig abgestritten, bis Anfang der 2000er in dem Satz »Deutschland ist ein Einwanderungsland« ein neuer politischer Konsens seinen Ausdruck fand. In dieser Zeit wurde auch die Forderung nach interkultureller Öffnung staatlicher Institutionen laut. In diesem Einwanderungsland hat sich allein in der letzten Dekade viel verändert. Polarisierende Debatten hinterfragen zwar weiterhin die Integrationsfähigkeit und Zugehörigkeit der Nachkommen von Gastarbeiter*innen und neu hinzukommenden Geflüchteten. Seit einiger Zeit erregen sie jedoch stärkeren und sichtbareren Widerspruch. Eine kritische Masse derer, die zuvor als kaum integrierbar dargestellt wurden, ist inzwischen in Positionen gelangt, die ihnen eine Einmischung in öffentliche Debatten erlaubt und diesen Widerspruch sichtbar macht.



Diversity – auf Publikumsseite längst Alltag. Szene aus dem Projekt Museobilbox: Wie klingt Köln? des Museumsdienstes Köln
Foto: Julia Müller

Von Eingewanderten zu neuen Deutschen

Diese »neuen Deutschen«, wie die Berliner Migrationssoziologin Naika Foroutan das so entstehende Potenzial für eine gesellschaftliche Bewegung nennt,¹ sind nicht nur durch ihre unterschiedliche Herkunft geprägt, sie teilen vor allem eine neue Vision von einem durch Vielfalt geprägten Deutschland. Sie prangern rassistische Diskurspraktiken und Strukturen an. Sie organisieren sich zunehmend, um Stigmatisierungen und Ausgrenzung entgegen zu treten und die Pluralität der deutschen Gesellschaft sichtbar zu machen. Ihre Vereine heißen *Deutscher Soldat*, *Buntesrepublik* oder *DeuKische Generation* und ihre Dachverbände *Neue Deutsche Organisationen* oder *NEMO* (steht für: Netzwerke von Migrantenorganisationen). Zunehmend vernehmbar melden sie sich im Theater, in den Medien, der Zivilgesellschaft, der Bundeswehr und vielen anderen gesellschaftlichen Feldern zu Wort und stoßen dabei immer häufiger auf Resonanz, denn was sie zu sagen haben, wird mittlerweile als gesellschaftlich relevant wahrgenommen. Beispielhaft dafür ist die Erfolgsgeschichte des in dem Berliner Off-Theater Ballhaus Naunynstraße in Kreuzberg entstandenen postmigrantischen Theaters, das erst die Feuilletons eroberte und schließlich Unter den Linden ins Maxim Gorki Theater Einzug hielt.²

Auch im deutschen Fernsehen wird die Vielfalt sichtbar: Ganz unbemerkt, unmarkiert und normal gehört Sükrü Pehlivan zum *Trödeltrupp* auf RTL II. Die Journalistin Dunja Hayali moderiert ebenfalls selbstverständlich prominente Sendungen wie das *ZDF-Morgenmagazin*, Nachrichtensendungen und Talkformate. Spätestens seit dem Sommer 2015 ist sie massiver Hetze ausgesetzt. Dies macht deutlich:

Je stärker die Vielfalt der Gesellschaft sichtbar wird, desto stärker kann sie wahrgenommen werden und ruft mitunter heftigen Widerspruch hervor. Wandel geht niemals nur in eine Richtung – auch wenn uns das retrospektiv so erscheinen mag. Aktuell polarisiert sich die Debatte zunehmend und das bei weitem nicht nur in Deutschland oder den USA. In Dänemark, Schweden, Frankreich, den Niederlanden, Großbritannien, Polen und Ungarn nutzen populistische Parteien die nationalistische Rhetorik gegen die Eliten, gegen Bildungsinstitutionen, gegen die Europäische Union, aber vor allem gegen Zuwanderung gerade auch im Angesicht der Flüchtenden zur Mobilisierung von Wählerstimmen. Ihre Erfolge liegen konstant bei über 20 Prozent. Dort haben sie über Minderheitenregierungen erheblichen Einfluss auf die Politik des Landes, wenn sie sie nicht gar selbst als regierende Parteien bestimmen.

Wie konnte es dazu kommen und was bedeutet das für etablierte Institutionen der Bildung und Kultur?

Gesellschaftlicher Wandel und Identitätsbildung

Zwei Thesen möchte ich hier aufstellen, die weitläufigen Analysen womöglich entgegenstehen: Erstens, die Veränderungen der Gesellschaft, die heute den strukturellen Wandel staatlicher Einrichtungen nach sich ziehen, haben nicht erst im Sommer 2015 begonnen, sondern in den 1950er Jahren mit der Anwerbung von Arbeitskräften für den Wiederaufbau des Landes. Zweitens, die Veränderungen, die wir heute diskutieren, haben nicht nur mit Migration zu tun, sondern auch mit der Digitalisierung unserer Kommunikation und der Versicherheitlichung unserer Debatten. Unsere Gesellschaften haben sich in vielfältiger Form gewandelt. Angesichts dieses Wandels sehen sich identitätsbildende Institutionen wie Museen, Theater und Schulen mit der Frage konfrontiert, inwiefern sie ihrer Aufgabe gerecht werden. Es ist aber darüber hinaus die Frage zu stellen und zu diskutieren, welche Aufgaben sie überhaupt haben – und haben sollten!

Insbesondere an staatlich geförderte Einrichtungen wird die Erwartung gerichtet, Impulse für das Zusammenleben und die Entwicklung von Konfliktfähigkeit zu geben. Minderheiten und marginalisierte Gruppen fragen, ob sich in ihren Angeboten die Diversität der Gesellschaft und des potenziellen Publikums widerspiegelt. Museen sind so vor die Herausforderung gestellt, sich und ihre Rolle neu zu erfinden – am besten im Gespräch mit der sie umgebenden Gesellschaft. Wenn sie gesellschaftlich relevant sein und bleiben wollen, sind Bildungs- und Kultureinrichtungen gefragt, Angebote für den Umgang mit Vielfalt und mit den Konflikten, die sich aus ihr ergeben, zu bieten. Aus den sich polarisierenden Debatten leitet sich die schwierigere Frage ab, wie gesellschaftliches Leben in der pluralen Gesellschaft gestaltet werden kann, gerade dann, wenn es einen Dissens gibt, gerade dann, wenn unterschiedliche Interessen aufeinander stoßen.

Die gesellschaftlichen Veränderungen spiegelten sich nur äußerst zähflüssig in den Institutionen der Gesellschaft, ihren Verwaltungen, politischen Parteien und Parlamenten, den Medien oder den Kultur- und Bildungseinrichtungen. Wenn vor dem vergangenen Sommer laut Mikrozensus etwa 15 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland lebten, dann war das weder in unseren Parlamenten, den Medienredaktionen oder den höheren Bildungs- und Wissenschaftseinrichtungen abgebildet. Hier kann es also nicht nur um Geflüchtete ge-



Diversity – auf Vermittlungsseite oft noch Neuland. Guides aus dem Projekt Multaka

Foto: Staatliche Museen zu Berlin

hen. Die Herausforderungen der neuen Zuwanderung stoßen uns auf seit Jahrzehnten nicht abgeschlossene Baustellen. Diese Tagung befasst sich mit Angeboten an Geflüchtete in einem Kulturbetrieb, der die Kultivierung von Ausgrenzung noch nicht überwunden hat.

Migration und Hochkultur

Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen wurden lange Zeit wohl hin und wieder als zu problematisierendes Thema, aber kaum als Zielgruppe oder Akteur*innen der deutschen Hochkultur verstanden. Der Innsbrucker Erziehungswissenschaftler Erol Yildiz vermisst seit geraumer Zeit die postmigrantischen Perspektiven und Narrative im deutschen Diskurs und auf deutschen Bühnen.³ Dabei ist die Zahl der kulturrainen Kinder und Enkelkinder von Gastarbeiter*innen und anderen Einwandernden, die sich und ihre Geschichten zum Thema heutiger Literatur und Kunst machen, gewachsen. Der Personalbestand von Regelbetrieben, in Verwaltungen, Lehrerzimmern und Kultureinrichtungen müsse die Vielfalt in der Gesellschaft widerspiegeln, fordert der Autor Mark Terkessidis seit langem.⁴ Der einführende Text zu dieser Tagung formuliert den Anspruch, Museen sollen Orte sein, die sich zur aktuellen Situation verhalten.⁵

Die Entwicklungen der vergangenen Jahre machen einiges deutlich: Zugewanderte und Menschen, die aufgrund ihrer Namen oder ihres Aussehens für solche gehalten werden, und natürlich auch Geflüchtete, sind an Kunst und Kultur interessiert! Unter einer Bedingung: Sie sind an Kunst und Kultur vor allem dann interes-

siert, wenn sie, ihre Geschichten, ihre Perspektiven und ihre Probleme darin vor- kommen. Am besten gelingt das, wenn neue Kreative, wenn junge Menschen in ihrer Vielfalt nicht nur als Adressat*innen, sondern als Akteur*innen von Kultur ver- standen und einbezogen werden. Also: nicht für, sondern mit ihnen gestalten. Die Museumsforscherin Susan Kamel formulierte in treffender Weise das Motto: »Wir brauchen Vielfalt in, vor und hinter den Vitrinen!«⁶

Das Museum für Islamische Kunst im Pergamonmuseum Berlin hat einen Weg entwickelt, das kurzfristig umzusetzen. In dem Projekt *Multaka* – arabisch für Treff- punkt – führen Geflüchtete andere Geflüchtete durch verschiedene Häuser auf der Berliner Museumsinsel. Sie werden in die Lage versetzt, sich – wie im Deutschen Historischen Museum – tiefgründig mit der deutschen Geschichte und – im Bode- Museum – mit dem kulturellen Welterbe auseinanderzusetzen oder – etwa im Museum für Islamische Kunst – ihre persönliche Vergangenheit in Ausstellungsstü- cken der Berliner Museen zu entdecken.⁷ Es ist nicht weniger als ein grundsätzliches Neudenken der Kultureinrichtungen gefragt – und das nicht erst seit 2015! Neue Themen, neue Personen und sicherlich auch eine Veränderung der Strukturen sind Voraussetzung für Repräsentationen der gegenwärtigen Gesellschaft, mit denen es gelingen kann, die vermeintlichen Gegensätze aufgrund von Herkunft oder Reli- gion zu überwinden. Vielerorts gibt es spannende Ansätze, die allerdings oft tem- porär angelegt oder unterfinanziert sind. Deshalb brauchen wir Gelegenheiten wie diese Tagung, um innovative Ansätze in die Struktur zu bringen!



Foto: GEI Göttingen

Prof. Dr. Riem Spielhaus

Leiterin der Abteilung Schulbuch und Gesellschaft des Leibniz-Instituts für Internationale Schulbuch- forschung. Professorin für Islamwissenschaft mit dem Schwerpunkt Bildung und Wissenskulturen an der Georg-August-Universität Göttingen.

spielhaus@gei.de

- 1 Foroutan, Naika: *Neue Deutsche, Postmigranten und Bindungs-Identitäten. Wer gehört zum neuen Deutschland?* In: *Anerkennung, Teilhabe, Integration*. Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), 46-47/2010, S. 9-15.
- 2 Siehe <http://www.ballhausnaunynstrasse.de/> [08.03.2017].
- 3 Vgl. Yildiz, Erol & Hill, Marc (Hg.): *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*. Bielefeld 2014, insbesondere S. 9-12.
- 4 Vgl. Terkessidis, Mark: *Interkultur*. Berlin 2010, v.a. S. 169-210.
- 5 Siehe S. 10ff.
- 6 Kamel, Susan & Gerbich, Christine: *Experimentierfeld Museologie – über das Kuratieren islamischer Kunst- und Kulturgeschichten*. In: *Zwischen Anspruch und Möglichkeit. Kulturelle Bildung in Berliner Museen*, Tagungsdokumentation (Deutsches Historisches Museum Berlin, 27.11.2012), S. 7. http://www.experimentierfeld-museologie.org/resources/dokumentation_lmb-tagung_2012.pdf [08.03.2017].
- 7 Siehe auch S. 88-89.

Diversität. Herausforderungen und Handlungsstrategien

Impuls 3 | Institutionen im Wandel

Karima Benbrahim

Deutschland hat sich im vergangenen halben Jahrhundert allmählich über ein Zuwanderungsland wider Willen zu einer Migrationsgesellschaft entwickelt. Im Zentrum des Beitrags stehen der Wandel der Institutionen und Möglichkeiten der Partizipation. Karima Benbrahim erörtert Hindernisse und Handlungsstrategien zur Bekämpfung von Rassismus und zeigt Schritte zu einer anerkennenden Pädagogik auf.

Die Bundesrepublik Deutschland hat sich erst 2006 politisch dazu bekannt, ein Einwanderungsland zu sein. Dieser Rückstand spiegelt sich nicht nur in der Ausblendung einer multiethnischen und multireligiösen Gesellschaft wider, sondern auch in der Schwierigkeit, mit gesellschaftlicher Heterogenität umzugehen. Eine solche politische Kultur hängt stark mit der verinnerlichten Vorstellung einer nationalen Homogenität zusammen: Ein einheitliches Wir stellt nationale Gemeinschaft her und sträubt sich gegen neue Zugehörigkeiten. So werden schwarze Deutsche, Geflüchtete, Sinti und Roma, Muslime und Juden in Deutschland nicht als Teil der Gemeinschaft definiert, sondern immer wieder gefragt, woher sie kommen und damit als anders markiert. Wir leben in einer Migrationsgesellschaft, die von der Pluralität an Lebensentwürfen und Einstellungen lebt und von ihr beeinflusst wird. Postmigrantischer Alltag ist längst Normalität, von einer sogenannten interkulturellen Öffnung zu sprechen, erscheint verspätet und fast absurd. Doch wenn der Blick sich auf die Strukturen in Institutionen und Organisationen richtet, zeigt sich immer noch eine nahezu prä migrantische Realität, die von weißen, christlichen und heterosexuellen Männern geprägt ist.

In den vergangenen Jahren wurden wir Zeugen einer intensiven Debatte um die Rolle der Religion bei Integrationsprozessen in die Gesellschaft. Die dabei entwickelten Thesen sind gefährlich: »Der« Islam sei nicht integrationsfähig, »die« Muslime seien nicht Teil unserer Gesellschaft. Selbst an sich einfache Tatsachen führen in Politik und Gesellschaft zu teilweise hitzigen und polarisierenden Debatten, so etwa die Feststellung, dass der muslimische Glaube und Menschen muslimischen Glaubens spätestens seit den 1950er Jahren zu den Lebensrealitäten in Deutschland gehören. Die hier vertretenen Stereotype und pauschalen Zuschreibungen – etwa vermeintlich kulturell und/ oder ethnisch festgelegte Verhaltensmuster, fehlender Wille zu gesellschaftlicher Teilhabe und Integration seitens der Minderheiten – erinnern an bereits bekannte Topoi aus vergangenen Debatten über »die« Probleme